

Zeitschrift: Dissonanz = Dissonance
Herausgeber: Schweizerischer Tonkünstlerverein
Band: - (2009)
Heft: 108

Artikel: Verschiedenes von Hermann Meier : an Urs Peter Schneider
Autor: Schneider, Urs Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-927714>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

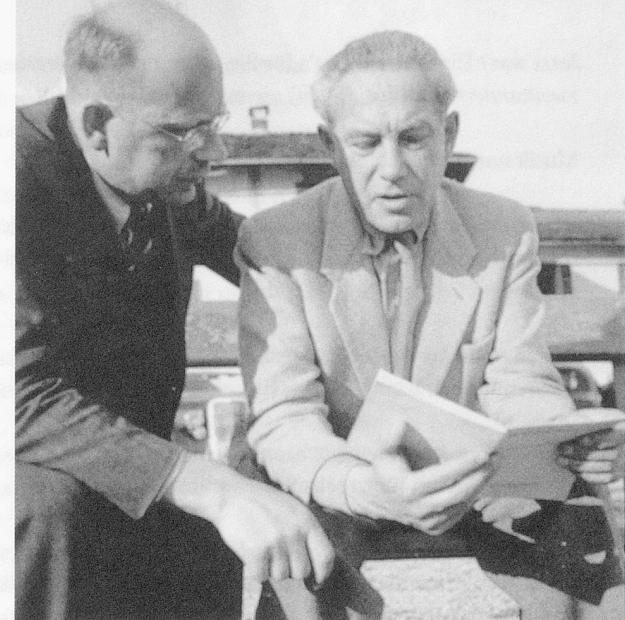
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auf die Anregung, extra Stücke für mich und einige Mitstreitende zu schreiben, ist Meier, aus der Lethargie aufgeschreckt, in röhrender Eile und Beflissenheit viermal eingegangen: neben den schon erwähnten mehrklavierigen Werken mit einem *Bläserquintett* (1989), das mehrmals begeisterte Zustimmung fand und für seine Vitalität gelobt wurde, und mit einem mir gewidmeten, späten *Klavierstück* (1987), das er «Märschlein eines Greisen» nannte und dazu in einem Brief schrieb, ich hätte ihm den Stuhl unter seinem Greisenarsch angezündet. Nun ja, zimperlich war er nicht, ging die Probleme direkt und frisch an, stellte notwendige Fragen mit entwaffnender Direktheit; vor der Komposition seines letzten Werkes kam er in Biel an und fragte mich, auf welche Art von Notenpapier er schreiben solle und wo man dieses denn kaufen könne. Merkwürdig, das alles.

Ich habe mehrmals erlebt, wie die Musik von Hermann Meier entschiedenste, in unserer Zeit etwas rar gewordene Reaktionen beim Publikum hervorrief, das, wiewohl an allerlei Schlimmeres gewöhnt, ja abgerichtet, deutlich dafür oder dagegen war, stets betroffen; er liess nie kalt. Seichtgemachten Gemütern war er ein Graus, panikartige Ablehnung wurde gemimt, und wer sich nicht auf sein Insistieren einliess, fühlte sich vermutlich zermalmt und floh. So kam er denjenigen, die Webern einst als zu leise befanden, nun zu laut vor. Es sei erinnert, welche Vorlieben Hermann Meier selbst hatte: quasi nackte, strukturelle Gebilde; Bretter, Eisenbeton, greifbare Dinge; scheinbar Einfachstes; die unbehängten Wände in Kunstausstellungen; Mondrian, Giacometti, Donald Judd, Carl André; Nietzsche, Adorno, Derrida; Musik von Xenakis, Ustwolskaja als beinah einzige

der Neuzeit; natürlich die Urväter Webern und Schönberg. Dass wir beide dem Musikmarkt mit nicht enden wollender Abscheu aus dem Weg gingen, darf nicht verwundern: zwei

beneidenswert intakte Opfer ihrer eigenen höchsten Ansprüche. Höre ich Hermann Meiers Musik, spüre ich die sanfte Pranke des Meisters; er lässt eine stabile kompositorische Gegenwart entstehen und ist mir dann in seinen Klängen ganz nahe, Klänge, die dicht und luzide, herb und elegant, beschwörend und letztlich doch freilassend, immer voller Liebe sind.



Hermann
Meier und
Vladimir Vogel

VERSCHIEDENES VON HERMANN MEIER

an Urs Peter Schneider

Die folgenden, chronologisch und also nicht inhaltlich aufgereihten Äusserungen des Komponisten Hermann Meier habe ich zwischen dem September 1983 und dem März 1996 während Gesprächen mitgeschrieben, aus der Erinnerung an solche nachgeschrieben, von recht vielen Briefstellen abgeschrieben. Sämtliche Zusätze zum Verständnis in Klammern stammen von mir, Urs Peter Schneider.

(Steht erstmals vor der Tür) In diesem Haus bin ich nicht zum letzten Mal gewesen

Die meisten Komponisten verwenden Elektronik als Instrument – schon falsch!

Seit über zehn Jahren schreibe ich nur noch Vierecklein.

Ich komme in meinem Alter nicht bis Bern zu Fuss an ein Konzert – höchstens bis Grandson.

Ich brauche nur drei Lautstärkenbezeichnungen, aber autonom eingesetzt!

Elektronische Musik ist absurd, wenn sie melodisch wird, sie eignet sich nur für Klangflächen.

So starken Kirsch wie zu Gattikers (des Berner Musikkritikers) Zeiten gibt's heute gar nicht mehr.

Meine einzige Entschuldigung (bei der Übergabe der Partitur) ist, dass diese Klavierrealisation für mich die einzige Möglichkeit ist, einen Elektronikplan zu hören. Dass das Klavier dabei aufhört, Liszt zu sein, ist mir selbstverständlich.

Was sagen aber Konzerthörer dazu?

(Vor dem Konzert) Ich hab Angstträume. Leberbeschwerden. Kann nicht mal Wein trinken.

So komm ich zu Hoffnung, auch dass Sie sich einsetzen – da wünsch ich, dass mir für paar Jahre die Kraft hält. Ruft sogar Übermut hervor.

Mein Manhattan-Enthusiasmus brachte mir den Bruch mit (Vladimir) Vogel ein. Aber ich will nichts als die Wende, aus dem alten Adam heraus.

Ich bin ein streunender Hund, oder ein Trüffelschwein, ertrag keinen surrealistischen Klangdreck.

Jetzt was? Ein Zurück gibt's für Sie (nach meiner *Häresie für zweihundert Soloblockflöten*) nie mehr. Mut zeugt Mut.

Musik nur für Filosofen.

Ich weiss vom Ausgeliefertsein an die Ohnmacht der Zungenrevolutionäre, die Gestriges in steriles Heutiges vernüancieren und im Belanglosen verenden.

In den fünfziger Jahren ist es gekippt – keine Melodien mehr, nur noch Klangflächen. Eisenbeton!

Meine *Pläne* kann man auch, anstatt mit mehreren Klavieren, durch fünf, sechs Sorten Lärm ausführen.

In meinem neuen *Stück (für drei Klaviere)* gibt es sechs Arten von Klangflächen. Eine davon wird durch Legatotöne gefüllt – aber stinkfaul.

Ich arbeite so lange, bis es stimmt. Dann aber interessiert es mich nicht mehr.

Froh bin ich, dass meine *Stücke (für Orchester, über zwanzig Partituren)* jetzt bei Ihnen sind, nicht mehr bei Oesch (dem Schwiegersohn) – dort hat's schon zweimal gebrannt.

Wär' ich weniger hochbetagt, ich mache mich Ihnen zum schlechten Gewissen. Sie sind auf guten Wegen, die bernischen Stinkgässlein zerlumpter Romantik gefährden Sie nicht.

Ich muss wieder mal nach Solothurn, fluchen lernen. Die fluchen minutenlang, rauf und runter, ganze Fluchsymphonien. Wunderbar!

Die (Dornacher) Glasmalereien: die *Sonne* macht es!

(Zu meiner Funkoper *Sternstunde*:) Eines Ihrer Giftintervalle.

Jenseits von Recht und Schlecht komponieren. Unsere Arbeit ist eine der letzten Disziplinen – das Computerlen ist keine.

Basel würde Sie zerstören.

Meine Orchesterstücke – alles Chabis.

Der (Name des Komponisten ausgelassen) ist ein Schaumgummi.

Lauter gleiche Holzplatten, übereinandergenagelt. Ich kann's gar nicht richtig schildern, nämlich: auch längere und kürzere. Und es hält!

Köche und Komponisten haben keinen Sonntag.

Und was kommt jetzt? Was? Das wird man Dich (manchmal duzt er mich unversehens) jetzt beständig fragen.

In der Küche habe ich nichts verloren – da bin ich Sperrgut.

Deine *Sternstunde* habe ich aufgenommen (Radiosendung) und dabei eine ganze Seite (der Kassette) gelöscht – auch Xenakis, aber der macht ja jetzt neuerdings auch Bijouterie.



Hermann Meier
im Jahr 1932.

Foto: zVg

Fast fertiger *Plan* zum Teufel, da Kamillentee. Das tut weh, nicht darüber hinauszukommen, über stinkige Stubenhockerei.

Alles laue normal Mittelmässige ist Zeitverschwendung.

Ich prüfe meine Sachen jümpferlich mit dem Fingernagel.

Deine Melodien sind in raffinierter Einfachheit schön, Du versetzest mich mit meiner Melodielosigkeit in Verlegenheit. Damit darfst Du Dir alle heiklen Konstruktionen erlauben, man erkennt schon aus dem Notenbild, dass da antisurrealistische Strenge vorliegt.

Wie Du (in den *Hölderlin Trilogien*) zu Hölderlin stehst, versuch ich mich zu Mondrian zu verhalten. Ich wohne in den Manhattan-Quader-Riesen.

Durch eine neue Bindung (eine Frau): Helle Schaffensexplosion.

Das *Auge* komponiert!

Drei verfeindete Dirigenten, die ein Orchester leiten wollten.

Im Halbfieber im Spital sah ich an der gegenüberliegenden Wand Figuren, als pure Klangflächen ohne Melodien sich überlagern, sich durchdringen. Interessant. Doch (zuhause) vor dem *Plan* glotze ich, brüte ich, verzweifle ich, dass nichts kommt. Alles stockt in mir.

Romantik ringsum.

In meinem Kopf fühle ich das Hirn schrumpfen: Es ist kaum noch faustgross und wackelt im Schädel herum.

Das muss von Deinem Adlerhorst aus ein Fest sein – über leerem bleichem See diese Geometrik (er schreibt über Mond, Saturn, die Sterne)! Das kann mich verrückt machen.

In meinem Alter ist die ganze Frömmigkeit Himmelsmathematik, Kontinental-Platten-Verschiebung – verückte graphische Darstellungen, wo aus lauter Zufall völlig ungewollt grosse Schönheit entstanden ist, unbegreiflich.

Kann man sich der eigenen Versteinerung bewusst werden?

Wo ich steckenbleibe, da hetze ich andere weiter. Doch diese sind allzu wenige, und sind sie da, zu verzagt, zu ängstlich, zu schwächlich – wie ich. Aber nicht wie Du (er übertreibt, es geht ihm nicht gut).

Sinn meiner Partituren: Sie decken auf, was sie nicht sein, nicht leisten konnten, zum Beispiel die Nachahmung Schönbergs.

Mein Fleiss ist immer ein Schlag ins Wasser.

Interpret sein: das ideale Sicherheitsventil für den Fall, dass der Kesseldruck im Kompositorischen zu gross – zu gefährlich wird.

Entweder den Brief verbrennen oder raus, in die Postkiste!

Meine Wurzeln sind nicht Grossätti und Grossmüti. Meine Wurzeln sind die (von aussen kommenden) Ideen.

Du hast eine göttlästerliche Phantasie.

Rudolf Steiner habe ich lesen müssen, als ich mich mit dem Schnitt der beiden Kuppeln des Goetheanums mathematisch beschäftigte. Die Bücher handelten so vom Kehlkopf.

Komponieren ist buchhalterisch.

Der (Name des Komponisten ausgelassen) hat jetzt was ganz Unverständliches gemacht, so eine Messe, fromme Sache. Mit gregorianischen Fetzen, aber alles kurz und klein, immer alles durcheinander.

Ich muss stets gehorchen, meiner Frau Helen, die mir sagt, ich solle das und das einkaufen, dann und dann zurück sein, aufräumen und so weiter – und wenn ich dann am Schreibtisch bin, muss ich wieder gehorchen: dem Drang zu komponieren. Es ist wie ein Fluch.

Bei uns zuhause ist die Katze das ganz grosse Zentrum.

Meine Klavierlehrerin, mit der ich Schönbergs Variationen vierhändig gespielt habe, die konnte was, die war kein Hootsch (schlampige Person).

Immer wenn eine Sache fertig ist, habe ich Aschermittwoch.

Ich bin verdammt froh, dass Bern Dich geehrt hat – man weiss im Geheimen, wer Schneider ist!

Die Hammerklaviersonate, was wäre die heute? Die Psyche, diese Psychologie unten drin, die müsste weg.

Nach dem Fest (in Yverdon, volksnah), etwa um neun Uhr abends, ist die Helen vor dem Zelt umgefallen, und ich hab über sie einen Purzelbaum gemacht – ich hab's kommen sehen, schön abgerollt, keine Schramme.

Mal war ich an einem Vortrag von Adorno, der hat so leise gesprochen, dass ich nicht mal den Titel verstanden habe – und auf dem Kopf kein einziges Haar!

Aber die Rhythmikstotterei gehört dazu (zum *Klavierstück für Urs Peter Schneider*), als Hilfsmittel, aber auch autonom.

Grausam streng, das sei die Sahara, nicht unser Heidi-Land.

Komponistinnenmusik, riesenlange Elektronik-Einzeltöne, nicht mal synthetisiert, einfach liegengelassen, vergessen.

(Zu Klaus Hubers zweitem Streichquartett ... *von Zeit zu Zeit* ...) Achtung: Asbestfasern!

Tagsüber hab ich Depressionen und nachts Ischias – und zwischenhinein denk ich mir das Hirn aus, was der nicht-euklidische Mondrian sein könnte.

Der Ranzen befiehlt, nur für Augenblicke siegt der Kopf.

In einer noblen Kneipe hab ich mal vier Brötchen essen wollen, aber ich wusste nicht *wie!* Da ist extra ein Ober mit einem Staubsauger gekommen, sogar die Beine musste ich anheben – gar nicht leicht, weil ich schon betrunken war.

Das Bietschhorn sagt mir, dass ich alt bin. Ich komme zu Fuss nicht mehr rauf (wegen des Atems).

Ich bin katholisch, aber Häretiker. Seit der Unterweisung hab ich keine Kirche gebraucht, damals zeichnete ich in den Katechismus Lokomotiven.

Die junge bildhübsche Tänzerin, die sich dem greisen Henry Miller nackt zeigt: Das hat sie nicht von sich – da ist etwas Höheres.

Sterben ist doch nichts – nur so ein Einschlafen. Da denke ich gar nicht dran (so ist Hermann Meier denn auch gestorben).



Hermann Meier
im Jahr 1973.

Foto: zVg

Drei Tage lang sass ich vor der riesenhaften, leeren Wand im Basler Kunstmuseum, der Wärter dachte schon, da sei so ein Verrückter, und holte den Meyer (den damaligen Direktor). Es standen sieben kleine Giacometti-Figuren da, und einmal kam der und drehte die eine ganz wenig nach links – das war alles.

Einmal kam ich mit einer meterlangen Partitur nicht weiter, sie hing wochenlang an der Wand. Eines Tages hat die Katze sie dann runtergerissen.

Jede Stimme (in meiner Walser-Komposition *Tobold*) hat blass einen Ton, aber die Melodien gehen von Stimme zu Stimme: Die eine hilft der andern aus der Tinte!

(Auf die Frage, ob er auch male:) Einmal habe ich als Jüngling sehr lange an einem Portrait meiner Lehrerin aquarellierte – als sie es sah, bekam ich vier Stunden Strafarbeit.

Mein neuestes Stück: Unregelmässige Vielecke. An der Kante des einen schliesst immer das nächste an, unregelmässig, aber in *einer* Richtung, unendlich weit, mindestens bis zur Kirche dort drüber.

Ein *Plan*, zwei Meter lang, hing an der Wand, bis er eines Tages, die Reissnägel waren rostig geworden, senkrecht statt waagrecht hing. Und es ging auch so – allerdings wurde die Musik noch viel komplizierter zu spielen.

Orchestermusiker hören nur zu, wenn sie einen Zapfen (ein kleines Lautsprecherchen) im Ohr haben.

Die *Pläne*, die ich mache, sind immer dieselben: Einkaufs-Taschen. Was aber hineinkommt, das zählt: ganz giftige Sachen.

Stell Dir ein Orchester aus lauter Blechtrommeln vor (ich hatte von einem Konzept für Holztrommel erzählt): Das wird noch exakter als Klavier – Holz auf Eisen!

Der Oesch hat mich vor seinem Tod in eine Basler Arbeiterkneipe mitgenommen. Die haben uns akzeptiert, machen lassen – aber weisst Du, was er dabei hatte? Webers letzte Skizzen, ein ganzes Bündel in einer dicken Mappe! Die Kneipe war laut: menschliche Musik – in Basel ist's ja sonst totenstill. Aber der Webern war bei uns!

Anstatt Sätze über die Vierbeinigkeit der Katzen habe ich meinen Schülern Nietzsche, natürlich ohne Namensangabe und vereinfacht, diktiert: Wildwest-Unterricht. Hätte man's gemerkt, ich wäre ins Zuchthaus gekommen.

An einer Kunstaustellung in Martigny habe ich unter die Mondrian-mit-Blümchen-Bilder ein Papier gehängt mit der Aufschrift: Schäm dich! Da ging ich lieber auf den nahegelegenen Berg. (Auf meine Frage, ob er denn noch bergsteigen könne:) Ich habe die Bahn genommen.

Wie Bach in den *Inventionen*, melodisch, aber in Vier, in Fünf. Und in sechs bis sieben Oktavlagen. Für Klavier, aber es spielen zwei. Mal dort ein wenig Melodie, dann wieder hier. Kompliziert.

Ich esse nur noch Suppe, Eier und ganz dünnes Fleisch. Alle Zähne bis auf drei sind mir beim Essen ausgefallen: *gratis*!

Musik, in der sich alles ändert, versus Musik, in der sich rein gar nichts ändert – in der Neuen Musik sind wir ausserhalb dieser Skala (er meint die *wirklich* neue Musik). Relativität! Fehler ins Komponieren bringen.

Der Basler Museumsdirektor, jetzt haben sie ihn zum Teufel gejagt, hat eine Ausstellung gemacht: sechs Bretter, an eine Wand gelehnt. Sonst nichts.

Notenbüschel, viele, aber keine Blumensträusse. Ich passe auf, dass es keine Blumen gibt.

Henze nimmt's bequem. Und er ist völlig glattrasiert.

Die zwölf Töne genügen eigentlich, vielleicht gibt's in einigen Jahrzehnten Probleme damit, für die Jungen. Die machen schon jetzt was mit mehr als zwölf Stufen pro Oktave – es klingt wie ein miserabel gestimmtes Klavier.

Fleckenmusik (ein neues Stück in Arbeit): Die Inspiration kommt vielleicht vom Chasseral herunter.

Du bist ein Arzt: Wäre ich zuhause, müsste ich alle zehn Minuten pissen gehen – und hier mit Dir: seit einer Stunde nichts!

Ich möchte nochmal ins Wallis, aber nicht *auf* die Berge, nein: *unten* hinein, in die Drecklöcher (Bergwerke): da hat man Molybdän gefunden!

(Über Helens Befehle) Zum Glück höre ich nicht mehr gut. Und manchmal höre ich gar nicht hin, auch wenn ich höre.

Es ploderet wieder (es wirft wieder Blasen, bewegt sich wieder)!

Als in Basel mein *Bläserquintett* gespielt wurde, und das vom Kurgast (Kurtág, er mokierte sich) und noch was, war ich vorher Wein trinken. Vor dem Verbeugen musste ich mich bis zur Bühne hin von Stuhl zu Stuhl hängeln. (Sehr alt jetzt. Schwerhöriger, langsamer, aber mit gelassenen, sicheren Bewegungen. Für Augenblicke völlig wach, belustigt, philosophisch. Behauptet, seit zwanzig Jahren *nichts* geschrieben zu haben).

Hermann Meier
im Jahr 1982.

Foto: zVg

